

Merseburger Kreisblatt.



Abonnementpreise: Vierteljährlich bei den Bezugsstellen 1,50 Mk., in den Reichspostämtern 1,80 Mk., beim Verleger 2,00 Mk., mit Postgebühren 2,20 Mk. Die einzelnen Nummern werden mit 15 Pf. berechnet. — Die Expedition ist an Wochentagen von früh 7 bis Abends 7, an Samstagen von 8^{1/2} bis 9 Uhr geöffnet. — Geschäftsstunden der Redaktion: Abends von 6^{1/2}—7 Uhr.

Insertionsgebühren: Für die 6spaltige Corpustafel oder deren Raum 20 Pf., für Ordinate in Merseburg und Umgegend 10 Pf., für periodische und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung. Komplexive Bezüge werden entsprechend höher berechnet. Retorten und Beilagen außerhalb des Postbezirks 40 Pf. — Sämtliche Annoncen-Bureau nehmen Inserate entgegen. Beilagen nach Uebereinkunft.

Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikationsorgan vieler anderer Behörden.)
Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Der Nachdruck der amtlichen Bekanntmachungen und der Merseburger Lokalnachrichten ist ohne Vereinbarung nicht gestattet.

Nr. 63.

Freitag, den 15. März 1907.

147. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Wegen Ausführung von Ausbesserungen an der Brücke über die Luppe bei Waldendorf in der Wallendorf-Burgallee-Chaussee wird die Strecke dieser Chaussee von Waldendorf bis zu dem in km 15 nach Köpitz abzweigenden Wege auf etwa 8 Tage vom 15. d. Mts. ab für den Fußverkehr gesperrt. Der Verkehr wird auf den Weg von der Chaussee nach Köpitz verwiesen.
Merseburg, den 14. März 1907.
Der Königliche Landrat.
Graf v. Gausonville.

Bekanntmachung.

Die unterzeichnete Kasse bleibt am Donnerstag den 21. März 1907, wegen auswärtiger Dienstgeschäfte des Königlich-kantonalen Beamten für den öffentlichen Verkehr geschlossen.
Merseburg, den 13. März 1907.
Königliche Kassenkasse.
Bretschmann.

Reichstag.

* Berlin, 13. März.
Vom Reichstag wird heute das am 19. September 1906 in Bern abgeschlossene zweite Zusatzabkommen zum Internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahnfrachtfahrverkehr vom 14. Oktober 1890 nebst dem Vollziehungsprotokoll in erster und zweiter Beratung angenommen, nachdem Präsident des Reichstagespräsident Dr. Schulz erklärt hat, daß das Uebereinkommen sich durchaus bewährt hat. An einem Fonds, aus dem verunglückten Beamten eine Entschädigung gezahlt werden soll, ist das Deutsche Reich mit 6400 Mk. beteiligt.
Danach wird die Besprechung der Anfragen über die Reform der Strafprozeßordnung fortgesetzt. Abg. Müller-Mei-

ning bedauert, daß eine Ausdehnung der süddeutschen Reservatrechte bezüglich der Schurgen nicht zu erhoffen sei; zu wünschen sei, daß auch die Bestellte den Schwurgerichten überwiesen würden. Redner sucht aus den Fällen Zander und Hänsler erhebliche Mängel des Vorfahrens nachzuweisen. Die englische Justiz verdiene den Vorzug, weil dort der Richter dem praktischen Leben näher stehe. Staatssekretär Dr. Nieberding erklärt, über die Fragen der Vorurteilsung, des Zeugniszwanges, der Diktanzahl, an Schöffen, der Immunität ufm., gegenwärtig noch keine Mitteilungen machen zu können, da über die Einzelheiten der Strafprozeßreform Verhandlungen zwischen den verbündeten Regierungen entweder noch schweben oder noch garnicht in Angriff genommen sind. Abg. Baranowski (Sp.) wünscht aus historischen, wirtschaftlichen und politischen Gründen die Beibehaltung der kleinen Landgerichte. Abg. Dr. v. Mieczkowski (P.) weist dem preussischen Richter, die dem Otkameramereim angehören, Parteilichkeit vor und gibt damit das Signal zu einer sehr heftigen Auseinandersetzung zwischen Vertretern der Sozialdemokratie und Mitgliedern der nationalen Mehrheit über die Frage der Unabhängigkeit des Richterstandes von der Parteilichkeit. Verstritten wird eine solche Unabhängigkeit von dem Abg. Dr. Wagner (Sp.), Kretsch (Konf.) und Dr. Müller-Meinungen, während die sozialdemokratischen Abgeordneten Heine, Stadthagen und Singer die bekannten Angriffe gegen den deutschen, insbesondere gegen den sächsischen Richterstand vorbringen. Die Debatte ipht sich schließlich, nachdem ein Antrag auf Schluß der Besprechung abgelehnt ist, zu persönlichen Debatten, zu wobei der „Arbeitervertreter“ Privatier Singer schwer mitgenommen wird. Er hatte behauptet, die neue Mehrheit des Reichstages habe die Ehre der Arbeiterklasse angegriffen und demgegenüber den

Anspruch erhoben, daß er, Herr Singer! und seine Partei die Arbeiterklasse in Schutz nehmen müsse.
Das ging selbst Herrn Dr. Müller-Meinungen über den Späß. Mit aller Entschlossenheit wies er den Versuch zurück, die deutsche Arbeiterklasse und die Sozialdemokratie zusammenzuschweißen. Der Mehrheit eines Reichstages, in dem nahezu jede Sitzung der Fürsorge der Arbeiterklasse gewidmet ist, von dem Grundlegende sozialpolitische Reformen und Grundgesetze durchgeführt werden sollen, nachzusagen, daß sie die Arbeiterklasse an ihrer Ehre geschädigt habe, für ein solches Verhalten fehle ihm der parlamentarische Ausdruck. Man könne eine solche Behauptung nur als Verleumdung bezeichnen. (Sehr großer Beifall.)
Die Abg. Bruhn (Ant.) und Kretsch (L.) sekundieren dem freisinnigen Redner mit der Bemerkung, der „Privatier“ Singer habe am allerwenigsten ein Recht, sich als Vertreter der deutschen Arbeiterschaft aufzuspielen. (Sehr richtig.) Als Präsident Graf Stolberg bemerkt, der Versuch des Abg. Singer dürfe nicht in die Debatte gezogen werden, fällt unter kläglichem Heiterkeit der Zuruf: „Er hat ja keinen!“
Abg. Stadthagen (Soz.) sucht vergebens den Standpunkt seiner Partei zu verteidigen; der Zuruf „Abfällige Verbeugung“ macht ihm klar, wie man auf der Rechten des Hauses über seine „Beweisführung“ denkt.
Die Abg. Kretsch (Konf.) und Dr. Wagner (Sp.) erachten es als nicht vereinbar mit der Würde und dem Ansehen des Richterstandes, ihn gegen die Angriffe der Sozialdemokratie zu verteidigen. (Beifall.) Beide erklären es auch für unwahr, daß das Vertrauen der Arbeiter zur deutschen Justiz geschwunden sei.
Dr. Jund (Nat.) gibt der Ueberzeugung der übernehmenden Mehrheit des Hauses dahin Ausdruck, daß die Arbeiter als Mitglieder

der verschiedenen Gerichte sich durchaus brauchen geliegt hätten. (Ebenso) ist das Haus darin einig, daß das Element bei den Gerichten verklärt werden müsse. Aus der stürmischen Verhandlung ist schließlich noch als sachliches Moment herauszugeben, daß Staatssekretär Dr. Nieberding gegen die sozialdemokratische Taktik allgemeine Beschlagnahmen zu erheben, aber Namen, Orte und sonstige Anhaltspunkte nicht zu nennen, wiederholt Protest einlegen muß.
Die Anfrage ist nunmehr erledigt. Nächste Sitzung: Donnerstag.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

* Berlin, 13. März. (Sohnachrichten.) Die Kaiserlichen Majestäten unternehmen heute morgen den gewöhnlichen Spaziergang im Tiergarten. Der Monarch beehrte den Reichskanzler mit seinem Besuche, hörte im königlichen Schloß die Vorlesung des Chefs des Kabinetts, des Chefs des Admiralstabes der Marine und des Chefs des Marinekabinetts und nahm die Meldung des Kapitänleutnants Wiedemann anlässlich seiner Ernennung zum Marine-Attaché in London entgegen.
— Der „Berl. Vol.-Anz.“ schreibt: Zu der Meldung eines rheinischen Blattes über den von der Marine-Verwaltung angebotenen beachtlichen Ankauf des Oberlandes der Insel Helgoland wird uns von unterrichteter Seite mitgeteilt, daß nur eine Verklärung der Helgoländer Verfassung beabsichtigt ist und hierzu als erste Rate der Betrag von 500.000 Mk. im Etat für 1907 angefordert werde. Im Ganzen sind die Kosten auf 1.200.000 Mk. veranschlagt. Ein Terrain-Ankauf ist nicht geplant, ebensowenig wie eine Verklärung der Besatzung der Insel gegenwärtig um 420 Mann erfolgt ist. Die ge-

Durch Nacht und Eis.

Roman nach wahren Begebenheiten von Mag. Femberton.
(Nachdruck verboten.)
(32. Fortsetzung.)
„Sie haben ein Boot ausgeleht, Herr Hauptmann!“ rief er, „und noch mehr, sie schleichen eine Kanone ab“.
Weißer Rauch stieg über dem Deck des entfernten Kreuzers auf, und dann hörte man das Pfeifen eines Geschosses. Paul zögerte nicht länger, sondern beehrte sich, das Schiff wieder zu erreichen, um dort mit den Männern zu beraten, die in ihrer einfachen Weise ihm so viel Sympathie zeigten. Als das kleine Boot wieder in die Nähe der „Esmeralda“ kam, wurde Paul herab von der Mannschaft begrüßt, die sich freute, daß er den gefährlichen Ort verlassen hatte. Kaum hatte er das Deck der „Esmeralda“ betreten, so sammelte er die vier Mann um sich und sagte ihnen:
„Ihr seid mir wirklich wahre Freunde gewesen, und ich darf Euch daher nicht leichtfertig in Gefahr bringen. Mir allein hat jenes Geschöß gegolten, und ich bin bereit, die Antwort darauf zu geben. Was sich auch ereignen wird, es bedeutet für mich nichts; aber ihr, Freunde, ihr müßt mich verlassen und ans Land gehen, um euch nicht auch zu gefährden.“
John Pool vergaß seine Hände tief in die Hosentaschen.

„Es ist die Frage, Herr Hauptmann“, sagte er entschlossen, „ob wir auf die ein Handlung eingehen. Sind wir anständige Kerle oder Lumpen?“
Er blickte fragend die anderen an, die bestimmend riefen:
„Daraus wird nichts!“
„Sie haben uns eben „Freunde“ genannt, Herr Hauptmann“, fuhr John fort, „und Freunde wollen wir Ihnen bleiben. Sie hier verlassen! Bei Gott, ich würde mich vor mir selbst schämen! Schon der bloße Gedanke macht mich erbleiben. Nein, Herr Hauptmann, wir bleiben hier und wollen zusammen dem Feind trotzen!“
Paul streckte die Hand aus und schüttelte die große, abgearbeitete Tasse des Seemanns.
„Wenn Ihr nicht an Land gehen wollt, so bleibt bis ans Ende bei mir; es mag nun geschehen, was Gott will!“
Die Stimme versagte ihm und er wandte sich ab, ansehend, um das Boot zu beobachten, das jetzt schnell an das Festland heran kam. Es war, wie wenn der Sendbote des Schicksals heranfliege. Die Hand des Fatums schien sich nach ihm auszusprechen. Heute schien noch das Sonnenlicht für ihn, morgen aber würde alles dunkel um ihn sein. Er sah sich nach Kronstadt schraubend zurückgebracht. Und er mußte in dem letzten verzweifelten Kampf allein aushalten, denn das Mädchen, welches er so innig liebte, stand nicht mehr an seiner Seite, um seinen Mut und seine Ausdauer aufs äußerste anzufeuern. Aber einen Trost empfand er in dieser traurigen

Gemütsstimmung: die Freundschaft der energischen und braven Männer, die seine Fahrgenossen waren; sie war ihm wertvoller, als Worte auszubilden vermögen.
Die Leute auf der „Esmeralda“ verfolgten klamm, wie es ihre Gewohnheit war, aber doch mit klopfendem Herzen, das allmähliche Herankommen des kleinen Fahrzeuges; sie konnten die Augen davon nicht wegwenden, sie mußten es immerfort betrachten. Einige überlegten schon Verteidigungsmaßregeln, andere sprachen davon, sie jetzt gleich mit Schüssen zu empfangen. John Pool allein lagte über solche Einfälle.
„Wenn wir einen erschließen, so kommen gleich dafür zwanzig andere. Und meint Ihr denn, sie bringen Sonnenhitze statt Bissen mit sich und werden sich einfach totknallen lassen? Und wer wird überhaupt so dumm sein, hier zu warten, bis der Ruffe kommt und uns gefangen nimmt? Ich denke, wir läßt die Anker und fahren weg, wir können die Bucht verlassen haben, bevor sie herankommen und haben mindestens dreihundert Meter Vorsprung, ehe sie überhaupt merken, was wir getan haben. Es ist zwar des Herrn Hauptmanns Sache, den Befehl dazu zu geben, aber ich meine doch, das wäre das Richtige.“
„Jawohl, John hat Recht!“ riefen die anderen.
„Ich überlasse Ihnen den Befehl“, sagte Paul gleichgültig. „Ich kümmere mich darum nicht, welche die Zeit ist für mich vorüber.“
Auf diese Worte hin zogen sie die Anker herauf und blieben die Bootshaken bereit,

um gegebenen Falles durch Abstoßen an den Felsen die Abfahrt zu erleichtern. Vor Ungewißheit und Erwartung herrschte ein so tiefes Schweigen an Bord, daß das Atmen der Männer sogar vernehmbar war. Meter um Meter näherte sich das Boot des Kriegsschiffes der Bay. Sie konnten die Säbel, die die Mannschaft führte, erkennen und den Namen auf dem Schiffsschnabel lesen. Die Qual des Zweifels für die Besatzung der „Esmeralda“ war kaum mehr zu ertragen, als der kommandierende Schiffskapitän befohl, die Anker einzulegen. In dem Augenblick sagte sich Paul, daß die Stunde gekommen und der schöne Traum vorüber wäre.
Zwanzig Sekunden lang unglücklich lag das Boot still auf der Lagune. Die Männer, die beobachtet und wartend auf dem Deck der „Esmeralda“ standen, schloffen die Augen und hielten da wie Figuren aus Bronze. Aber hiermit hatte auch ihre Erregung den Gipfel erreicht. Jetzt begannen ihre Herzen wieder von Hoffnung zu schwellen, und taum konnten sie sich eines Ausrufs enthalten, denn die Anker wurden wieder eingeleht, und plötzlich fuhr das russische Boot wieder weiter auf die andere Seite der Insel zu. Die Besatzung atmete erleichtert auf und Paul, dessen Stirn vor Erregung feucht und kalt geworden war, fand endlich wieder Worte.
„Es galt nicht uns. Ich verstehe das gar nicht.“
(Fortsetzung folgt.)

samte Rüstungs-Artillerie soll nur um 120 Mann vermehrt werden.

In der Budgetkommission des Reichstags brachte der Abg. Frhr. von Thünefeldt als Berichterstatter das Unglück in der französischen Marine zur Sprache und drückte die Sympathie seiner Freunde sowohl als auch die der ganzen Bevölkerung für die Opfer des Unglücks aus. Weiter fragte er den Staatssekretär der Marine, ob die nötigen Vorkehrungen getroffen seien, damit uns nicht ein ähnliches Unglück treffe. Der Staatssekretär gab beruhigende Erklärungen ab und versicherte, daß alles nur Mögliche getan sei, um uns vor ähnlichen Unglücksfällen zu bewahren. Bei den fortlaufenden Ausgaben des Reichsanthes des Innern wurden die Bewilligungen für das Reichspatentamt, 956 000 M., bewilligt; beim Marineministerium 400 000 M. zur Einrichtung des Patentschiffes „Admiral Wilhelm“, 450 000 M. zur Vervollständigung des großen Kreuzers „Panja“, 400 000 M. zu Schiffsverhören, 20 000 M. für Schiffshände in Cuxhaven und 50 000 M. für Uferzug auf Helgoland. Sodann bewilligte die Kommission die Mittel für den Bau bezw. die Ausrüstung der Schiffe „Graf Württemberg“, „Graf Baden“, „Graf Wolf“, „Graf Jagd“, „großer Kreuzer Nr. 1“ und einer Torpedobootflotte. Zu Bewilligungen an der Elbe wurden 100 000 M. genehmigt, ferner 650 000 M. zum Ausbau der Artillerie-Schule in Sonderburg, 180 000 M. für ein Exzerzierhaus in Würzburg, 70 000 M. zur Erweiterung des Marine-Lagarettens in Cuxhaven, 400 000 M. für Dienstwohnungen in Sonderburg und 300 000 M. zu einem Marine-Lagarett in Sonderburg. Die vom Staatssekretär des Reichsmarineministers gegebenen Darlegungen über die bei der Aufrechterhaltung des Flottenstandes getroffenen Vorkehrungen zur Verhütung von Unglücksfällen nahm die Kommission unter Anerkennung der Fürsorge der Verwaltung zur Kenntnis. Damit ist die Beratung der Titel aus dem Marineetat, die in das Notgesetz aufgenommen sind, erledigt.

Nienbach, 13. März. Vor einiger Zeit wurde ein sozialdemokratischer Delegierter in dieser Eigenschaft durch den Großbezirk von Hesse beurlaubt. Neuerdings ist der gegenwärtige Fall eingetreten, indem der ebenfalls sozialdemokratische Delegierte Wolfert in dieser Eigenschaft nicht beurlaubt worden ist.

Zur Flottenvereinsaffäre

wird dem „Beizig. Tagbl.“ von gutunterrichteter Seite mitgeteilt, daß der in M. A. L. e. z. g. auf Empfehlung eines bekannten Zentrumsabgeordneten unterzeichnete launhaftige Anschlag namens S. M. i. t. e. r. h. o. f. f. aus Berlin mit dem Briefdes der Heim-Briefe identisch ist. Janke, der Dieb, wurde dortselbst unter diesem Namen untergebracht, damit die Spur nach seinen Nachforschungen verwischt werden sollte. Ferner wird der „Semonia“, wie sie webet, mitgeteilt, daß eine Signale des schlesischen Provinzialverbandes des Deutschen Flottenvereins durchaus nicht so feierlich verlesen sei, wie es nach dem Bericht der „Schief. Ztg.“ scheinen könnte. Herr Stern sollte geraten worden sein, schleunigst aus Schlesien zu verduften, auch hätte Herr Keim nur mit großer Mühe eine Erklärung zustande gebracht. Das alles beruht, wie aus derselben Quelle mitgeteilt wird, direkt auf Erfindung. Die Wahrheit ist: Herr Nachrichten Dr. Stern wurde seitens der Versammlung eine durchaus befriedigende Ehrenerklärung zuteil. Herr Stern hatte bekanntlich den Vorschlag gemacht, in den Sitzungen mit der Sozialdemokratie ein Liebeskommen zu treffen, daß ihr „redlicher Fügung gestärkt werde“. Damit hat er die „Mitläufer“ gemeint, keineswegs eine Anbahnung mit der sozialdemokratischen Parteileitung. Sein Brief an Keim ist vom „Bayr. Kur.“, um den gewöhnlichen Zweck zu erzielen, vollständig entstellt worden. Ferner hat die Versammlung Herrn General Keim ihre Vertrauen ausgedrückt. Es sollte eine Resolution gefaßt werden, die den Wunsch ausdrückt, Herrn Keim noch lange Zeit für den Flottenverein erhalten zu sehen. Herr Keim dankte für die ihm erwiesene Ehre, daß aber, von einer Resolution abgesehen, nehmen zu wollen, denn er sei nur gekommen, das Präsidium gegen ungerechtfertigte Angriffe der Presse zu verteidigen und der Versammlung zu zeigen, daß der Einfluß des Flottenvereins durchaus rein geblieben sei.

Zur Ermordung Petrow's.

Berlin, 13. März. Der Bukarester Berichterstatter des „Berl. Tagebl.“ meldet: „Obwohl die aus Bulgarien eintreffenden Telegramme berichten, daß dort Ruhe herrsche

nd obwohl Pouliev, der Sekretär der bulgarischen diplomatischen Agentur, erklärte, daß das Attentat auf Petrow nicht politischer Natur, sondern ein persönlicher Mordakt sei, bezogen private Telegramme, daß die Lage in Bulgarien sehr bedenklich ist. Fürst Ferdinand von Bulgarien reist hier durch, um die Fahrt durch Serbien zu vermeiden. Die provisorische Regierung Bulgariens hat beschlossen, dem Fürsten keinen offiziellen Empfang zu bereiten, aber die Bevölkerung wird ihn sympathisch begrüßen. Insbesondere sind in unserem Nachbarstaate außerordentliche Vorgänge zu erwarten.“ Der „N. Fr. Bl.“ wird aus Sofia gemeldet: Stancow erhielt vom Fürsten Ferdinand ein Telegramm mit der Angabe, daß er zu dem Besatzungs-Petrows komme. Der Wider Petrow sagte aus, er habe vor dem Attentat einen Redakteur gefragt, ob es ein Verdienst sei das Vaterland zu verlassen, wenn Petrow, Ohnadiev oder der Fürst getötet würde. Der Redakteur antwortete, die Ermordung Petrows und Ohnadievs wäre die Befreiung Bulgariens von der Tyrannei, der Tod des Fürsten Ferdinand aber ein Uebel für das Land. Zweifellos bestand eine Verschwörung. Viele Personen wurden verhaftet, ihre Namen werden einfließen geheim gehalten.

Wien, 13. März. Der Mörder Petrow's hat, wie der bulgarische Justizminister Panadov dem Korrespondenten der „Neuen Freien Presse“ in Sofia erklärte, bereits eingekerkert, daß er das Verbrechen namens einer Verschwörung ausgeführt habe. Der Minister gab die nötigen Weisungen zur Aufklärung der anderen Verschwörer. — Minister Stancow erklärte, die Regierung würde keine Attentate; sie werde mit derselben Energie wie Petrow regieren. — Der Attentäter Petrow ist ein illegitimer Sohn einer Türkin und eines Bulgaren. Er sagt, er gehöre keiner Partei an, er habe nur für das bulgarische Volk gehandelt. Fürst Ferdinand von Bulgarien hat an den Minister des Auswärtigen Standow folgendes Telegramm gerichtet: „Ich bin tief erschüttert von dem schrecklichen Verbrechen. Wir verurteilen einen der besten Söhne Bulgariens; Friede seiner Asche.“

Sofia, 12. März. Vergangene Nacht wurde der Mörder Petrows verhaftet. Die Behörden unterzogen, wobei er widersprechende Aussagen machte. Der Mörder stellte in Rede, großjährig zu sein, weil er auf die Weite der Todesstrafe zu entrichten glaubt. Fürst Ferdinand richtete an den Minister des Außen eine Depesche, worin er Petrow als einen der besten Söhne Bulgariens rühmt. Es gilt als zweifellos, daß es sich um ein politisches Verbrechen handelt, das von einer Verschwörung ausgeht.

Sofia, 13. März. Bei dem nächsten Verhör machte Petrow folgende Aussagen: Er wäre vor zwei Monaten nach Lemberg gereist, um Musikstudien zu treiben und habe dort mit Anarchisten verkehrt; wegen Geldmangels sei er dann nach Widin gereist und habe dort bei einer Bank gearbeitet. Nach seiner Entlassung sei er über Wlisch nach Sofia gefahren, wo er mit zwei gleichfalls entlassenen Kollegen, dem Herausgeber eines Fachblattes für Beamte bei der landwirtschaftlichen Bank, welches in der Druckerei der Balkansta Tribuna hergestellt wird, zusammengetroffen sei. Sie hätten Pläne geschmiedet, und die Idee, den Minister zu ermorden, sei aufgetaucht. Er, Petrow, habe sich erboten, den Plan durchzuführen. Daraufhin hätten ihn seine Kollegen zu Stomow geführt, und dort hätte das bereits mitgeteilte Gespräch zwischen ihnen beiden stattgefunden. — Es liegen nun Gründe zu der Annahme vor, daß in der Umgebung Stomow's der Anschlag gegen Petrow schon seit längerer Zeit diskutiert worden ist; man suchte nur nach einem Werkzeug und fand es in der Person Petrows. An der Verschwörung scheinen hauptsächlich radikale Studenten gearbeitet zu haben, von denen viele nach Schließung der Universität nach Belgrad übergesiedelt sind. In einem Belgrader Blatt tauchte das Gerücht über die bevorstehende Ermordung Petrows bereits vor einer Woche auf.

Kotales.

Merseburger, 14. März.

An der Rgl. General-Kommission gehen heute die dreitägigen Landmesser-Prüfungen zu Ende.

Die Prüfung von Aspiranten für den einjährig-freiwilligen Militärdienst hat heute vormittag im Gebäude der Rgl. Regierung stattgefunden.

Berichtigung. Herr Pastor Deltus sendet uns über seinen Vortrag im Familien-

abend folgende Berichtigung: Der Satz: „Der Herr Vortragende schildert ferner, wie schwer es Paul Gerhardt gemacht wurde, seine Pfarrstelle behaupten zu können, doch, nie verzagend, erwartete er die Zeit, wo er das lang erhoffte Ziel seiner Bestrebungen erreichte“, ist unrichtig und entstellt die tatsächliche Wahrheit allzu sehr. — Dieser Berichtigung d. s. Herrn Pastor Deltus gegenüber bleibt der Berichterstatter dabei, er habe richtig aufgefaßt, daß nämlich Herr Pastor Deltus gemeint habe, es sei Gerhardt in seinem Gewissen schwer geworden, den ihm vorgelegten Avers zu unterschreiben, und aus diesem Grunde habe er seine Stelle als Geistlicher nicht behaupten können, und erst nach vieler Drangsal sei es ihm gelungen, wieder eine Pfarrstelle zu bekommen. (Wir halten die Angelegenheit hiermit für erledigt. Die R. B.)

Provinz und Umgegend.

Amundorf, 10. März. Der in einer hiesigen Fabrik beschäftigte Arbeiter Schwäbde wurde gestern vormittag erhängt aufgefunden. Aus welchen Gründen, sich der Mann zu diesem verwegenen Schritt hat hinsetzen lassen, ist unbekannt; um ganz sicher zu gehen, nahm er vorher Gift. Der Unglückliche hinterläßt eine Familie.

Halle, 13. März. Unter der Spitzmarke „Eine Warnung vor der Selbstvergiftung“ schreibt die „H. Z.“: Wie jetzt nachträglich bekannt wird, hat am vergangenen Freitag den 8. d. Mts., auf der hiesigen Gasanstalt eine starke Explosion von Retorten stattgefunden, über die merkwürdigerweise den Zeitungen keinerlei Mitteilung gemacht wurde, der Schaden, den die vier Konjunktural-Fruerversicherungs-Gesellschaften zu tragen haben, beläuft sich, wie wir erfahren, auf ca. 9000 M., was die Bürgerhaft im Hinblick auf die in Aussicht genommene Selbstvergiftung der städtischen Gebäude immerhin interessieren dürfte. Sollte dies, wenn auch verhältnismäßig noch geringfügige Explosion nicht ein brodenes „Meno tokol“ vor der Selbstvergiftung sein? Wann nun später eine Explosion stattfindet, die in ihren Folgen gewaltig schlimmer ist als die von letzter Woche und die Bürgerhaft einen Schaden von 100000 M. zu tragen haben wird? Man sieht doch, daß auch unsere Gasanstalt gegen derartige Ereignisse ebenso wenig gesichert ist als die anderer Städte. — Wie wir bei Redaktionschluss noch erfahren, ist die Explosion von Gaswerte aus weder der Holzgas, noch der Feuerholz gemeldet worden. Erörterungen über diese seltsame Unterlassung sind im Gange. Es soll sich um die Explosion eines Retorten-Ofens handeln. Die oben angegebene Schadenssumme ist richtig.

Halle, 12. März. Der 37jährige Franz Baumeister hatte in der Wohnung seiner Eltern mit Streichhölzern gespielt, wodurch die Kleidung des Kindes anbrannte und dieses schwere Brandwunden erlitt. Der Kleine wurde in das Krankenhaus gebracht, wobei er nach qualvollen Leiden verstorben ist. — Der Rangierer Wilh. Schönborn wurde am dem hiesigen Bahnhofe überfahren. Dem Mann wurden beide Beine und die Arme fast ganz abgetrennt, was, zermalmte. Er verstarb bald nach der Entlieferung in die Klinik.

Sanderdorf bei Bitterfeld, 13. März. Am Sonnabend nachmittag wollte sich die 8 Jahre alte Tochter des Gehilfenhäubers S. e. h. a. r. d. t. in der Nähe der Grube Bergknechtin liegenden glühenden Asche wärmen. Alsdort fing sie die Kleider Feuer und das Kind erlitt erhebliche Brandwunden, woran es vorgehrt verstorben ist.

Schönefeld bei Leipzig, 12. März. Welden ungetroffenen Ausgang im Scherz gesprochene Worte nehmen können, beweist nachstehender Fall. Ein Einwohnere sagte zum hiesigen Dachdeckermeister S. h. m. e. l. l.: „Wenn ich wüßte, daß Du den Briefträger Mihner von hier in Leipzig angefallen und beraubt hättest, zeigte ich Dich an und verdiente mir die Belohnung!“ Schnell nahm sich das so zu Herzen, daß er tief sinnig wurde. In seiner Nacht der vergangenen Woche verließ er seine Familie, ging zu Fuß nach Weissenfels und stellte sich der dortigen Polizeibehörde mit der Selbstanschuldigung, er, und nicht der vor einigen Wochen dort wohnhafte Schloffer, sei der wirkliche Mörder Mihners (!?) Er wollte seiner Verhaftung durch die Schönefelder Polizei aus dem Wege gehen. Wie vorauszu sehen war, ergab die angestellten Erörterungen, daß an der Wahrheit der Selbstanschuldigung auch nicht der geringste Anhalt ist. Als Schnell wieder in seiner Wohnung anlangte, bekam er Tobstuchanfälle und wollte seine Frau und dann sich zum Fenster hinauswerfen, wurde aber von

den Hausbewohnern daran gehindert. Einige Tage später wurde er in die Irrenanstalt Hübtersburg überführt.

Weimar, 12. März. Die Nachricht, die vor einigen Tagen durch die Presse ging, wonach das Hofmarschallamt beabsichtigt, das Jagdgesetz 10 b 8 a b e l a b a c h am Hofjagden in ein Bergjagd ersten Ranges umzuwandeln, ist in dieser Form unrichtig. Es ist lediglich der Plan erwogen worden, das Jagdgesetz, das seit Jahrzehnten leer steht und verfallen, so umzugestalten, daß es im Notfall einigen Sommerjagden Unterlauf gewähren kann. Es ist aber fraglich, ob der Plan in dieser Form überhaupt Genehmigung findet.

Röthen, 12. März. Verhaftet wurde von der Polizei der vom Amtsgericht Blomberg flehentlich verfolgte Schneider Otto J., der seit einiger Zeit hier in Stellung ist. Der 20jährige Mensch hatte im September und Oktober auf das Geleis der Eisenbahnstrecke Blomberg-Schleier und Stenbeim-Schleier hieses große Steine gelegt und dadurch diezüge in schwerer Gefahr gebracht. Als Motiv gibt der Verhaftete an, er habe nur legen wollen, was die Lokomotive mit den Hindernissen anfangen — eine Neugierde, die ihm neuer zu stehen kommen dürfte.

Berth, 13. März. Zu dem Duell, welchem in Berlin Hauptmann v. Berden zum Opfer fiel, wird weiterhin gemeldet: Hauptmann v. Berden war in Gemeinschaft seines Regimentskameraden, des Hauptmanns v. Lude, am Sonntag früh von Berth abgereist, nachdem beide vorher die Nachricht hatten zirkulieren lassen, daß sie sich zur Teilnahme an einer militärischen Feiere nach Berlin begeben wollten. Daßer man in Berth vollkommen überrascht, als gestern nachmittag die Nachricht von dem Tode des im Duell schwer verletzten Hauptmanns v. Berden eintraf. In Berth hatte niemand eine Ahnung davon, daß dieser in irgendwelche Fäden verwickelt war. Als am Montag früh gegen 8 Uhr Hauptmann v. Lude den schwerverletzten Kameraden mit Hilfe seines Oberkassabargtes in das Bezirks-Krankenhaus überführte, wurde v. Berden sofort in den großen Operationsaal gebracht. Dort verlagten zwei Ärzte durch operativen Eingriff die Wunde, die tief in die Leber eingebrungen war, zu entfernen. Herr v. Berden stand jedoch nach der Operation infolge der überaus schweren Verletzung der inneren Organe. Gestern mittag trafen aus Königsberg in Ostpreußen die nächsten Verwandten des Toten in Berlin ein, um die Leberführung der Leiche in seine Heimat zu bewirken.

Gerichtszeitung.

Halle, 12. März. In der heutigen Sitzung der Strafammer wurde u. a. folgendes verhandelt: Der 37jährige Kaufmann Hermann Sch. in Sch. e. n. d. i. d. der zugleich noch als Friseurgeschäftler und Brotschreiner tätig ist, hatte im Juni u. 3. die Vermählung über das Vermögen zweier dort in Konturs geratener Kaufleute erhalten. Statt sich seiner Obliegenheiten zu widmen, soll der Kontursverwalter lieber in den Kneipen gesessen und einen Teil der ihm anvertrauten Jaaeren selbst gewaschen haben. Auch seine Frau hat sich mehrfach anders gegenüber über den Reichthum ihres Mannes beklagt. Nach ihrem Einverständnis ist Sch. oft mit ihr, sobald er sich in Geldverlegenheit befand, nach Leipzig gereist, um dort auf die ihm als Kontursverwalter übergebenen Summen Geld abzurufen. Die Frau hat ihn schließlich verlassen und alle Mittel mitgenommen. In der Wohnung des Kontursverwalters soll sich daher nur noch eine Bettstelle vorgefunden haben. Die Gläubiger konnten infolgedessen nicht einen Pfennig Schadenersatz erhalten, als sich zu ihrem Erbarmen in den von Sch. verwalteten beiden Kontursmassen ein Defizit von insgesamt etwa 4000 Mark herausstellte! Der Staatsanwalt beantragte wegen Untreue und Unterschlagung eine Gefängnisstrafe von vier Monaten, der Gerichtshof erkannte auf sechs Monate. Es liegt ein ganz schwerer Vertrauensbruch, eine geradezu bodenlose Selbstgefälligkeit vor.

Bermisabtes.

Berlin, 13. März. Aus Gierigkeit hat der 56 Jahre alte Lokomotivführer W. e. r. d. e. r. 24jährige Blätter in Wein e, seine Weibchen erschossen. Darnit tötete er sich selbst.

Wurzburg, 13. März. Ein 14jähriger Schüler aus Freudenburg löste einen 6jährigen Knaben in einer Waid und ermordete ihn durch Pfeilsch. Er warf die Leiche ins Wasser. Der Mörder wurde verhaftet.

Breslau, 13. März. An der Breslauer Umgebungsbahn sind in der Nähe der Straßentafelne drei Leichen, eine weibliche und zwei männliche, mit Schußwunden aufgefunden worden. Es handelt sich um ein Dienstmädchen, einen Schloffergehilfen und einen Wäckergehilfen, die nach den vorgefundenen Papieren gemeinschaftlich Selbstmord verübten. Das Motiv zu der Tat ist unbekannt. Nach den hinterlassenen Aufzeichnungen und dem örtlichen Bericht der Richterzelle in gegenseitigem Einverständnis den Schloffer und das Dienstmädchen, die ein Brautpaar waren, erschossen und dann sich selbst.

Grete (Weistal), 13. März. Auf dem Bahndorf in Grete blieb ein Rangierer mit einem Fuß in einer Weiche hängen, als die Lokomotive herankam. Er konnte sich nicht befreien und fand

sehen Kluges den Tod. Die Waise durchschüttelt den Länge nach.

* Dresden, 13. März. Zu dem fünffachen Mord und Selbstmord des Oberleutnants Witzke hat sich eine Jugendfreunde der Frau des Oberleutnants zu Hilfe genommen, die Frau des Oberleutnants hat sich mit, daß Frau Witzke ehemals eine der geistreichsten und schönsten Mädchen ihrer Vaterstadt Ditzsch gewesen ist. Sie hat damals mit ihrer herrlichen Stimme und außerordentlichen musikalischen Begabung oft zum Vergnügen der Damen in Wohlgeleitungsconcerten, neben ersten Geigenspielern und Dresdener Opernsängern mitgewirkt und durch ihre prächtvolle Stimme alle Anwesenden entzückt. Auf diese betagten alle, die sie einst gekannt haben, ihr so entsetzliches Ende und daß der Mord, der einst zu singen würde, für immer verstummt ist. Ihre außerordentliche musikalische Begabung, ihr lebenswichtiges Wesen und ihre Idealgestalt liegen ihr in den Herzen ihrer Bekannten das höchste Denkmal.

* Jena, 12. März. Auf der Station Wachsenburg der Mühlentbahn Wachsenburg-Göhrde wurde der Stationsvorstand, Sergeant Klingauf, von einem Juge überfallen und auf der Stelle getötet.

* Jena, 12. März. In der Schweiz herrscht großer Schneeeifer, und das Schneefeld fortwährend zu Tal. Der Verkehr der Alpenbahnen ist fast unmöglich. In Zuggerburg ist der Postverkehr eingestellt. Am Sils-See und zwischen Davos und Engadina ist der Verkehr eingestellt. In St. Antonien (Kort in Graubünden) wurden vier Mann und drei Frauen durch eine Lawine verdrückt. In verschiedenen Kantonen ist kein Verkehr möglich. Die Rätische Bahn kann dank guten Schneepflügen verkehren. Bei Amsteg (Gottardlinie) sind große Lawinen vom Winterstod niedergelassen und haben mehrere Wälder und Weiden mitgerissen und das Wasser der Neus gestaut. Vom Hausdorf und Clariden (Clarus) sind große Lawinen ins Untal gestürzt.

Zur Schiffs-Katastrophe von Toulon.

Die bis jetzt eingetroffenen Nachrichten über Umfang und Folgen der tief belagerten Katastrophe an Bord der „Jena“ geben noch immer kein klares Bild der Situation. Insbesondere sind die Angaben über die Zahl der Opfer noch durchaus widersprüchlich; die letzten Meldungen lassen wieder hoffen, daß die ursprünglich angenommene Ziffer bedeutend zu hoch gegriffen war. Man rechnet jetzt mit noch über 100 Toten und einer annähernd gleichen Zahl Verwundeter. In ganz Frankreich und nicht minder in Deutschland hat die Hochpost vielfach aufrichtiger Teilnahme erwidert, und zu dem Mitgefühl mit den armen Opfern und ihren Hinterbliebenen gesellt sich der Trauer über den plötzlichen, graßlichen Tod so vieler junger und hoffnungsvoller Menschen, die nicht im Kampf den Waffen erlegen sind, sondern durch einen unglücklichen Zufall ein jähes Ende gefunden haben.

* Toulon, 12. März. Die „Jena“ ist vollständig verloren. Man erzählt sich herzergreifende Einzelheiten von der Katastrophe. Der Schiffsführer Rouz wollte die Schleuse öffnen, um das Boot voll laufen zu lassen und so die Feuerschiffe zu verhindern; dabei wurde er in das Boot geschleudert und vor den Augen seiner entzweiten Mannschaft in Stücke gerissen. Die Stadt bietet das Bild tiefer Trauer; die Theater und Cafés sind geschlossen. Viele Familien haben vergeblich auf Nachricht über die Vermissten, die man ihnen doch nicht geben kann.

* Toulon, 13. März. Heute früh wurde das Bassin wieder geleert und mit der Heraushebung der Schiffe begonnen. Es ist ausgeschlossen, daß noch weitere Lebende gefunden werden, da sie jedenfalls erstickt sind.

* Toulon, 12. März. Es beschäftigt sich, daß der Kommandant der „Jena“, Kapitän Widgard, sowie Regimentskapitän Vertier bei der Explosion den Tod gefunden haben. Der Leigeanante wurde in seiner Kabine von der Katastrophe überfallen und ist darin verbrannt. Der Marineminister hat von dem Seepfaffen in Toulon ein Telegramm von 5 Uhr nachmittags erhalten, nach dem die Gefahr einer Explosion der vorderen Pulverkammer beseitigt ist und man des Feuers Herr wird.

* Paris, 13. März. Ueber die Ursachen der Katastrophe auf der „Jena“ gehen die Annahmen noch auseinander. Neben der Vermutung einer Selbstentzündung des Pulvers wird die Ansicht laut, daß die Explosion durch Kurzschluß verursacht worden ist. Die Erschütterung war so gewaltig, daß die Bevölkerung von Toulon zunächst an ein Erdbeben dachte und entsetzt aus den Häusern flüchtete. Wenn auch die vorderen Munitionskammern zerstört worden wären, so wäre das Unglück noch entsetzlicher gewesen, da diese Kammern eine größere Menge von Geschossen und Pulver enthielten. Die in demselben Boot befindlichen Panzerschiffe „Suffren“ und „Massena“ wären dann der Katastrophe schwerlich entgangen. Die gesamte Presse gibt der Trauer über die Katastrophe auf dem Panzerschiff „Jena“ Ausdruck, die ein nationales Unglück sei. Einzelne antirepublikanische Blätter erheben bei diesem Anlaß Angriffe gegen das radikale Regime und meinen, das Unglück werde die unter der Bevölkerung herrschende Nervosität und Verunruhigung noch

vermehrern. Der „Gclair“ schreibt, die modernen Kriegsschiffe mit ihren neu komplizierten Maschinen erforderten unerschütterliche Disziplin und vollständige Hingabe seitens der Mannschaft; aber in einer Marine, an deren Spitze Persönlichkeiten wie Pelléan und dessen Nachfolger ständen, könne von einer einheitlichen strengen Leitung, von gegenseitigem Vertrauen und von Disziplin keine Rede sein. Das „Echo de Paris“ meint, die durch das Unglück hervorgerufene Erregung der öffentlichen Meinung werde sich zum Teil gegen das Ministerium wenden, dessen Stellung ohnehin schon stark erschüttert sei.

* Paris, 13. März. Obwohl es widerstreng ist anzunehmen, daß im Bassin nach dem Ausströmen des Giftgases, dem Wüten der Flammen und der nachfolgenden Ueberflutung auch nur einer der Vermissten lebend aufgefunden werden könnte, klammern sich zur Stunde noch Hunderte von Familien, welche in der Nacht jammernd die Anrufungen umlagerten, an die hofflose Hoffnung, deren oben angeordnete Wasserzug werde noch Almende zutage fördern. Der Appell, bei welchem sich nur 125 Unversehrte oder leicht Verletzte der Schiffsmannschaft meldeten, machte einen erschütternden Eindruck. Vor der Front wurde der Brauere des Seefährers Rouz schmerzhaft gedacht, der wegen seiner schmerzhaften Schwere Allgott des Spitznamen „Léonard vom Senegal“ hatte. Er war der erste und einzige, der sich über Leiden den Weg zum Schleusenort zu bahnen versuchte. Leider konnte er trotz der Hilfe einiger Brauen von der Mannschaft sein Ziel nicht erreichen und stürzte mit seinen Begleitern in die Flammen. Dies war der Augenblick, welchen der Kommandant der fünfhundert Meter weit vom Bassin liegenden „Patria“ wahrnahm. Mit einem Schiffe zerschellte er das Schiff. Unter und ermöglichend dem Wasser den Eintritt in das brennende Schiff. Wäre die Katastrophe eine halbe Stunde früher erfolgt, so wären 150 Zivilisten, die damit beschäftigt waren, Arbeit zwischen die Geschosse zu legen, um deren unmittelbare Verhinderung zu hindern, unrettbar verloren gewesen.

* Paris, 13. März. Im Marine-Ministerium, dessen Beamte unausgesetzt von Nachfragenden bekräftigt werden, vertritt man alle Welt auf eine neue Präzedenzliste, die man heute in den Abendstunden auszugeben hofft. Bis über den Verbleib der zeitweilig beurlaubten Matrosen Marschall berichten wird, halten die technischen Bureaus des Marineamtes fest an der Aufzählung, daß kurzlich die der elektrischen Leitung der Pulverkammer die Katastrophe verursacht habe. Entgegenlich müssen die letzten Augenblicke des Generalstabschefs Vertier erweisen sein, der seinen Wohnraum nicht verlassen konnte, weil der Ausgang durch glühende Eisenteller verperzt war. An der Türschwelle, zur unfermlichen Masse geballt, fand man seine Reste.

* Paris, 13. März. Der Rasse für Admiral Manceron vor seriert,“ erzählte dessen Koch, „ich konnte mir Siefta übersehen. Blüchlich durch Strachen, Knattern, Klirren aufgeschreckt, an der Stirn blutend, stürzte ich in den Salon des Admirals. Dieser hatte die Situation sofort erfasst. Wegen die Ausströmung der Giftgase anknäpfend, ludte er die Schiffsbreite zu erreichen. Mir aber schwanden die Sinne. Ich hörte nur noch wie im Traume rufen: „Widgard! Wo ist Widgard?“ (Name des Kommandanten). „Für den Panzer „Suffren“ im Nachbarhafen bestand“, so erzählt ein anderer Beobachter, „einen Augenblick lang die erste Gefahr des Uebergriffens der Flammen“. Vom „Suffren“ aus wurde die „Patria“ aufgefunden, das Schleusenort zu zerplittern. Ein Offizier des Panzers „Bouvet“, der von einer erhöhten Position aus die Vorgänge auf der „Jena“ zu beobachten suchte, erzählt, daß nur fünf Augenblicke, wenn das Feuer stärker um sich griff, inmitten der Rauchwolken Schatten zu erkennen waren.

* Paris, 13. März. Der deutsche Kaiser hat an den Präsidenten Fallières aus Anlaß der „Jena“-Katastrophe ein in herzlichen Worten gehaltenes Beileidstelegramm geschickt. Der deutsche Gesandter erschien persönlich im Elysée, um sein Beileid zum Ausdruck zu bringen. — Außer Kaiser Wilhelm haben die Souveräne und Staatsoberhäupter fast aller Nationen der französischen Regierung ihr Beileid zu dem Verlust des Panzers „Jena“ ausgedrückt.

Kleines Feuilleton.

* Auf dem Nachhauseweg. Der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ schreibt ein Mitarbeiter: Von Gottfried Keller, dem am 16. Juli 1890 das Licht der von ihm so freundlich erhaltenen Welt erloschen ist, erzählt mir ein Schweizer Freund, der mich dieser Tage in

Wien besuchte, ein hübsches Stübchen. Es hat sich wahrhaftig zu Zürich, Kellers Geburts- und Sterbestadt, abgeteilt. Ein teilnehmender Bühnenbesitzer, die immer noch eines trinten, schwanke Keller eines Abends in weinseliger Laune über die Straße. Ein Mädchen kam ihm in den Weg, worauf Dichter und Rabe nachstehende Unterhaltung brannen: „Weißt Du nicht, wo Gottfried Keller wohnte?“ — „Knecht.“ „Sie sind ja selbst der Gottfried Keller!“ — „Dichter.“ „Ich habe Dich nicht gefragt, wer ich bin, sondern wo ich wohne.“

* Ueberfüllung des juristischen Berufs. Nach der Ueberfüllung über die Jahresberichte der Vorstände der Anwaltskammern vom Januar d. J. gibt es im Reiche 8174 Rechtsanwälte, eine Zahl, welche, nebenbei bemerkt, nur relativ genau sein kann. Danach haben sich also die Anwälte innerhalb des Vierteljahrhunderts seit dem Auftreten der Rechtsanwaltsordnung gerade verdoppelt. Wir hatten 1880: 4091, 1895: 5819, 1901: 6801 Anwälte. Dieser Vervielfachung der Rechtsanwaltschaft, diese „Fülle der G-fichte“, besonders in den Großstädten, muß auf die Dauer gewiß ungünstig wirken. Die Ueberfüllung schafft übermäßige Konkurrenz und Schwächung der Erworbensfähigkeit. Die Zahl der Referendare (ohne die beim Anwalt beschäftigten) hat sich in der Zeit von 1894 bis 1906 in Bremen und Baden reichlich verdoppelt, um 117 beziehungsweise 116 Prozent, in Hessen stieg sie von 113 auf 210 (80 Prozent), in Sachsen bloß von 511 auf 636, dagegen hatte Sachsen den höchsten Prozentsatz für die Vernehmung der Anwalts- und Staatsanwaltschaften aufzuweisen (26 Prozent).

* Ein amerikanischer Prophet. Ein Leben, so reich an wunderbaren Zwischenfällen, an Erfolgen und Enttäuschungen, wie es sich die flüchtige Phantastie nicht ausmalen könnte, hat mit dem Tode John Alexanders Dowie's geendet. Nur in Amerika konnte eine solche Persönlichkeit zu hohem Einfluß und bedeutender Geltung gelangen, halb fanatischer Glaubensheld, halb klüger Finanzmann, Prophet und Selbstherrlicher Reformator und Genussest. Dowie ist der reinste Typus jener religiösen Weltverbesserer, jener eifrigen Missionäre, die sich in den Vereinigten Staaten ganze Reiche zu gründen mußten und auch in Europa ihre Anhänger fanden. Als Gesandter er hat Dowie seine Laufbahn begonnen. Er stammte aus Geringem und war dann Geistlicher auf New-York geworden. Aber die Geistlichkeitswelt genügt seinem unruhigen Geiste nicht, er wollte auf besondere Weise seinem Gott dienen und erbaute sich ein kleines Gotteshaus in Melbourne, wo er sich fettem Götterdynamik und seinen Unterhalt aus freiwilligen Spenden empfing. Hier entdeckte er, daß die Kraft in ihm wohnen, Krankheiten zu heilen; er vertrieb seinem Weibe die Kopfschmerzen, indem er seine Hand auf ihre Haupt legte. Der „Geist des Herrn kam über ihn“; er schloß seine hohe Berufung und gründete in Australien eine schnell sich ausbreitende Bewegung, die „göttliche Heilungsgemeinschaft“, in deren Interesse er eine Missionsexpedition nach London antrat. Aber er fand in Amerika so begeisterte Aufnahmen, daß er nicht bis nach London ging, sondern in Chicago blieb und hier sich ein kleines Heiligtum errichtete, wo er Tag und Nacht betete und den Mühseligen und Beladenen, die zu ihm kamen, durch Handauflegen alle Schmerzen verschwinden wollte. Viele Tausende kamen in einer Woche zu ihm, und der Ruhm des „großen Heilenden“ verbreitete sich immer weiter. Er war bald Verfolgungen ausgesetzt, wurde in Anklagen und gerichtliche Handlungen verwickelt, aber der betende Wanderer kam auch in praktischen Dingen wohl bewandert und wußte mit Hilfe von Wdoctoren und durch eigene geschickte Betätigung alle Prozesse zu gewinnen. Die finanzielle Grundlage seiner Organisation war dieselbe wie die der Mormonen. Er predigte die Lehre vom Hehnten, und Geld floß ihm in Strömen zu aus allen Teilen der Welt. Jeden Sonntag predigte er vor mehr als 5000 Menschen und seine Apostel, die sog. „70“, breiteten seinen Ruhm und seine Schriften überallhin aus. Die „göttlich-katholische Kirche von Zion“, die er begründet hatte, umfaßte allmählich 100 000 Seelen. Eine Schule für die Kinder Zions, eine Anstalt für ihre Prediger und ein Ausbildungsinstitut für Diakonissen wurden begründet. Dowie machte große Wohlthätigkeitsleistungen, errichtete eine Druckerei und Buchhandlung für die Schriften seiner Kirche, mit Filialen in London und Australien. Seinen großartigen Expeditionsreisen diente die Zion-Bank, deren Eigentümer und Leiter er war; zu seinem Schutz organisierte er eine eigene Polizei, die „Zion-Wachen“, denn die

Zeit der Anfechtungen war noch nicht vorüber. Durch seine Redebeten gegen Ärzte und Teufel, gegen Medizinern und Alkohol verdächtigte er sich viele Gegner und besonders machten ihn die Studenten der Medizin von Chicago so viel zu schaffen, daß er der unbehaglichen Stadt den Rücken wandte und in Illinois an den Ufern des Michigan-Sees 6000 Acres des besten Landes kaufte, um hier das „neue Zion“ zu gründen. Das Land, das er für 5 Millionen Mark kaufte, wußte er durch geschickte Anlagen in seinem Wert außerordentlich zu steigern. 5000 Gläubige siedelten sich mit ihm an, doch die Zahl der „Dowiciten“ vermehrte sich rasch. Aus Kottin, kam in England ließ Dowie Spigenklöppler kommen und führte in seiner neuen Stadt die Spigenfabrikation ein, die sehr bald ausblühte, denn besser waren die Spigen mit einem Zoll von 60% aus dem Ausland eingeführt worden. Der Prophet selbst war unermüdlich tätig. Sein letzter großer Kreuzzug war gegen New-York gerichtet. Aber seine Macht über die Gemüter schien von ihm gewichen; wiederum erntete er Lohn und Spott, und tief gedemütigt mußte er nach seiner Stadt Zion zurückkehren. Seine Geduld war untergraben.

* Muttermord und Selbstmord. Ein Drama der Gatten- und Kindesliebe hat sich, wie die „N. Fr. Pr.“ meldet, in Wien zugetragen. Am letzten Sonntag starb der Fragtante Mor Schönbauer eines plötzlichen Todes. Dieser Schicksalsschlag fierte auf die Witwe und den Sohn, den 23jährigen Techniker Siegmund Schönberger, die furchtbare Wirkung. Als die Leiche abgeholt wurde, um auf den Zentralfriedhof gebracht zu werden, überließen sie sich heller Verzweiflung. Als der Sarg aus dem Hause war, zogen sich Mutter und Sohn in ihr Zimmer zurück. Das Dienstmädchen ging zur Arbeit, und Nachbarn hörten noch lange Schritte im Zimmer. Am andern Morgen fand man die Frau tot im Bette liegen. Die Kissen waren mit Blut getränkt, und vor dem Bette lag, auf den Boden hingestreckt, der Sohn. Ein Testament, das vornehmend wurde, besagt, daß Siegmund Schönberger seine Mutter mit ihrem Einverständnis erschossen und dann sich selbst getötet hat. Die Frau sowohl wie der junge Mann hatten vier Schußwunden in der Schläfe. Wie festgestellt wurde, haben sich Mutter und Sohn vor den 1800en Schüssen mit Morphium vergiftet. Auf dem Tische standen sechs kleine Fläschchen mit Resten des Giftes, das am Tage vorher in verschiedenen Apotheken beschafft worden war. Der letztwilligen Bitte der Toten, mit dem Vater zugleich begraben zu werden, wird man willfahren.

Letzte Nachrichten.

Brand von Borjano. Das italienische Städtchen Borjano ist gestern abgebrannt. Die Einwohnerzahl scheint aber darüber nicht sonderlich betriibt zu sein. Es liegt folgende Meldung vor: Um 10 Uhr dauerte der Brand von Borjano noch an. Das Städtchen bietet einen furchtbaren Anblick. Die Flammen, welche ausbrachten aus den Fenstern aus den Dächern emporgeschlagen, bilden eine feurige Wölbung über der ganzen Stadt. Das Wasser muß in Fässern auf Wagen von den Nachbarnorten herbeigehafft werden. Der Bürgermeister bellagte sich bitter über die Apatie der Bevölkerung, die sich völlig passiv verhält, um die Verhinderung einstreifen zu können. Als er die Leute aufbarte, doch ihre Habe aus den Häusern zu retten, wurde ihm geantwortet: „Laß das Grillpfeil verbrennen, es gibt neue Sachen!“ Der Bürgermeister ist überzeugt, daß der Brand verhältnismäßig leicht hätte gelöscht werden können, aber die Bewohner verweigerten, die Polizei in der Tasche, nicht nur jede Handreichung, sondern verweigerten auch der Feuerwehre und den Soldaten die Lage der Häuser. Von ein einziger Bewohner flüchtete auf das Dach eines Hauses und kämpfte mühsam gegen die Flammen. Als ihn der Bürgermeister deswegen lobte und nach dem Grund zu diesem tapferen Verhalten fragte, das so mutwillig von dem der anderen schalt, antwortete der Mann, daß er in seinen Magazinen hundert Hektoliter von flammenden Weines liegen habe. Der Bürgermeister lachte nicht, als die Soldaten und Feuerwehre eintraten, saßen die Bewohner begnügt in den vor der Stadt gelegenen Ostrien, tranken ihren Wein und riefen einem Hauptmann der ihnen Vorwurfe machte, zu: „Laß doch brennen, wir sind verflucht.“ Viel von den zerstörten Arbeiter- und Bauernhäusern gleichen in der Tat mehr Schweinepöllen als menschlichen Wohnungen.

